

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1912)
Heft: 2

Artikel: Städte-Bilder aus Spanien : Burgos und San Sebastian
Autor: Werder, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Städte-Bilder aus Spanien.

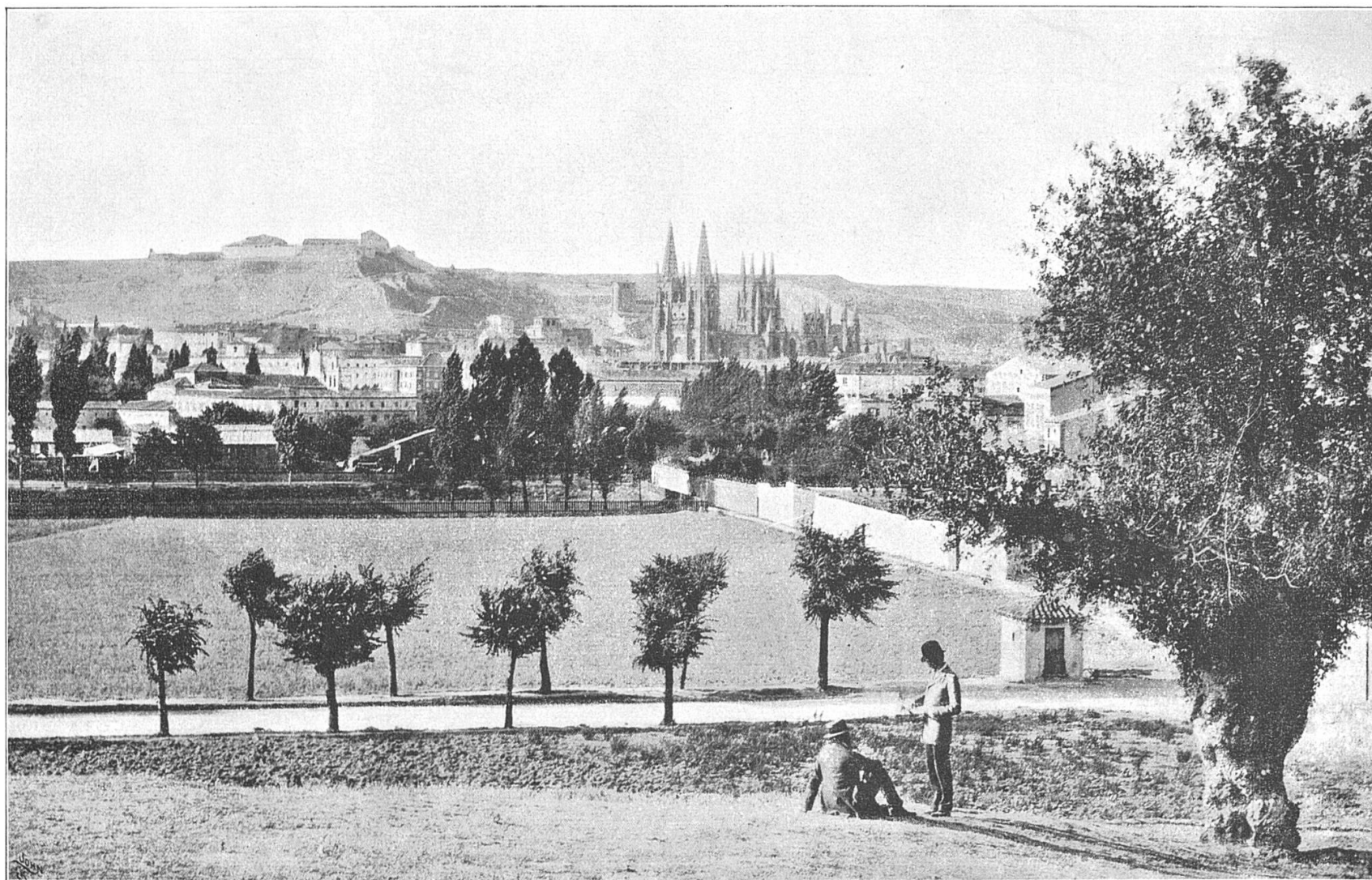
(Burgos und San Sebastian*)

von Professor G. WERDER.



Valladolid liegt 692 Meter ü. M., Burgos 849. Die alt-kastilische Ebene liegt demnach ungefähr doppelt so hoch über dem Meeresniveau, wie die schweizerische Hochebene. Die Fahrt von der einen zur andern Stadt ist äusserst monoton, das bekannte kastilische Bild: gelbe, ausgedörrte Höhen von grünen Streifen längs der Wasserläufe unterbrochen, lange, flache Höhenzüge rechts und links in grosser Entfernung, gelb oder in manchen Schichten rötlich gefärbt mit tiefen senkrechten Furchen von oben bis unten. Es mag sein, dass der Anblick zu andern Jahreszeiten lieblicher ist, als im September, wenn die Ernte schon hereingebracht worden ist. Im Norden von Valladolid ist dagegen eine reiche Vegetation; dort dehnen sich unabsehbare Getreidefelder und Weinberge aus; der dortige Landstrich heisst daher auch Tierra de Campos. Die Ortschaften liegen weit weg von der Bahnlinie auf den Abhängen der Hügelketten, auf denen hie und da ein Turm zu sehen ist. Die äussersten Häusergruppen verteilen sich in der Ebene, die nächsten beginnen auf der Berglehne, über diesen erheben sich an den Fels geklebte Wohnstätten; dann steht die halbe Wohnung im Fels drinnen und die obersten sind richtige Höhlenwohnungen, deren Eingang sich direkt im Felsen befindet. Mitten im Dorfe erhebt sich hoch über die niedrigen Häuser die Kirche. Die Abstufung in der Art der Häuser lässt sich wunderbar schön erkennen bei der Beleuchtung der Abendsonne, die mit scharfem Licht und Schatten die Landschaft und Gegenstände zeichnet. Nirgends auf dem Lande sieht man Verkehr oder Menschen; dagegen vertreiben sich die Leute die Zeit, indem sie sich Sonntags in Scharen auf dem Perron der Eisenbahnstation einfinden, um etwas zu sehen, sei es auch nur einen vorbeifahrenden Zug. Aber selbst hier geht es ruhiger zu; die mit lauter Kehle Wasser und Früchte verkaufenden Männer, Frauen und Kinder, wie wir sie in andern Teilen des

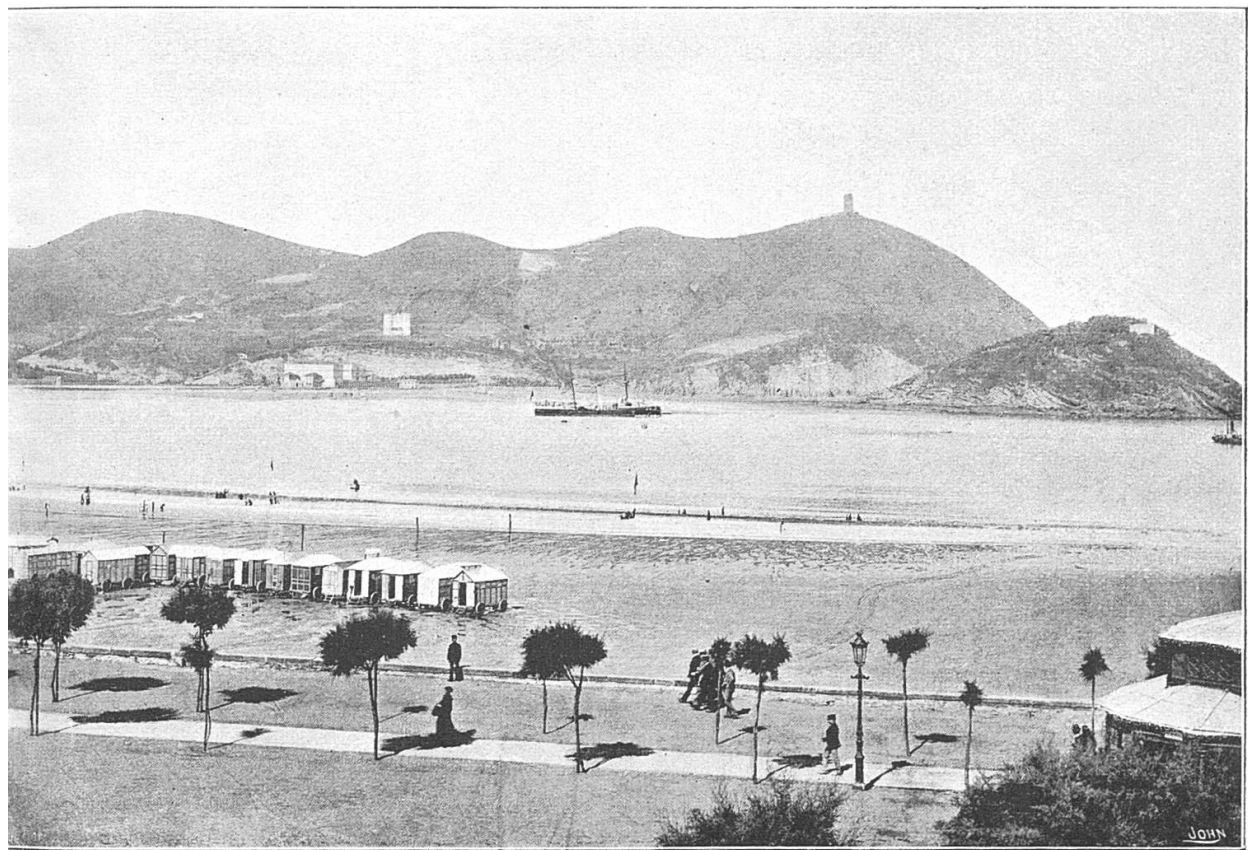
*) Mit Benutzung von: Leon, Burgos and Salamanca. The Spanish Series, by Albert F. Calwert, London: John Laie, The Bodley Head.



Burgos.



- Bucht von San Sebastian.



Aussicht gegen Westen.

Landes treffen, fehlen hier vollständig. Die Station Venta de Baños, etwa in der Mitte zwischen Valladolid und Burgos ist ein wichtiger Knotenpunkt für den Verkehr nach allen Seiten. Trotzdem fehlt auch da das Leben, wie wir es bei uns gewohnt sind.

Der Richtung nach, welche die Bahn verfolgt, zieht hier die grosse Heerstrasse von der französischen Grenze bis nach Portugal. Napoleons Heere marschierten der Linie entlang; die Araber zogen noch früher denselben Weg und solange die nördlichen Königreiche die Vormacht inne hatten, war hier die grosse Durchfahrt von Handel und Verkehr, Kriegs- und Pilgerzügen.

In dieser prosaischen Gegend scheint alles, was die Phantasie beschäftigen könnte, verbannt zu sein und doch stehen wir auf dem Boden, wo die Poesie ihre schönsten Lieder schuf, wo die spanische Romanze ihre Helden auftreten lässt. Die spanische Sage bevölkert das Land mit ihren ritterlichen Gestalten, die Rhapsoden verklären die Städte und Schlösser mit der Romantik ihrer Lieder. Wir sind im Lande des Cid, des tapferen Kämpen, an der Wiege des spanischen Reiches. Burgos, die kleine um den Berg gescharte Stadt am Arlanzon mit seiner Festung, ausgedehnter als die Stadt selbst, und mit seiner alles andere überragenden unvergleichlichen Kathedrale, war der Mittelpunkt höfischen Lebens und ritterlicher Eroberungszüge, wie sie uns der Romancero del Cid in unnachahmlicher Weise vor Augen führt. Was für die Deutschen das Niebelungenlied ist, das ist für die Spanier das Liederbuch von Rodrigo de Vivar, genannt der Cid.

„Seine Kühnheit, sein Ruhm, sein Unglück sind der Ruhm, das Unglück und die Tapferkeit seines Volkes. Seine die Grenzen des Mystischen streifende Gestalt hebt sich kräftig und machtvoll vom Bilde des Mittelalters ab, sie ist die ureigenste Schöpfung eines Volkes, das Volk selbst, dessen wunderbarer Naturtrieb ihr von seinem Sein, Feuer und Leben gegeben hat. Seine Ehre ist die Ehre Kastiliens und Spaniens; nichts gibt es in seinem Charakter, das nicht mit treffendem Ausdruck den Nationalcharakter darstellte und versinnbildlichte. Er ist die unverfälschte Synthese, in der ein Volk aufgeht, der Abgott der Zeiten, das Muster aller Vollkommenheit, das bleibende Vorbild aller Tugend, der treue Spiegel des Mittelalters mit allem was dieses bot an Edelmut und Grossherzigkeit, Rohheit und Treue, Kriegslust und Frömmigkeit, Ueberlie-

ferung und Geschichte, Legende und Tatsache, an Grosse und Kleinem; kurz, der Ausdruck dessen, was im spanischen Volke wesentlich und beständig ist, was nie ändert und unverdorben von Geschlecht zu Geschlecht verpflanzt wird, der Geist, welcher das Volk in allen Abschnitten seiner Geschichte leitet und stützt.“

Burgos ist die alte Hauptstadt Kastiliens. Seine Umgebung ist Urspanien, wie unsere Waldstätte die Urschweiz und wie Schwyz seinen Namen unserem Gesamtvaterlande gab, so verliehen die Burgen in jener Gegend, die Castillos, dem Hochplateau der Halbinsel den Namen Kastilien.

Nördlich von der Stadt vermittelt der steile Pass von Pancorbo den Verkehr mit dem Unterlande, Aragonien, von wo die Muhammedaner in die Hochebene einzudringen versuchten. Festen und Burgen sollten der feindlichen Ueberflutung einen Damm entgegenzusetzen. Ihre lateinische Benennung, castellum, ging auf das Gebiet vom Ebro bis an den Innenfuss des Randgebirges über. Die Grafschaft Kastilien erweiterte sich im neunten Jahrhundert bis Burgos, das die letzte und bedeutendste Festung gegen die Araber war und damals schon unterschied man ein Alt- und Neukastilien; ersteres die Ebrogend, letzteres das Gebiet auf der Hochebene. Die Könige von Leon und Kastilien vergrösserten durch Eroberungen ihren Besitz und die Folge war, dass in dem neuen erweiterten Reiche, wie noch heute, der Teil nördlich vom Guadarramagebirge Alt-, der südlich davon gelegene Teil Neu-Kastilien hiess.

Der Anblick der kleinen Stadt auf dem Wege vom Bahnhof her ist recht lieblich. Hinter dem von hohen Mauern eingefassten halbtrockenen Bette des Arlanzon erstreckt sich, von einer breiten Allee verdeckt, die stattliche Häuserflucht von Burgos, mit den hauptsächlich öffentlichen Gebäuden, dem Gerichte, Seminar, Rathaus, Theater und der Kaserne, deren stattliche Fassaden die lange Reihe der Bürgerhäuser angenehm unterbricht. Ueber sie hinaus ragen an drei Stellen die majestätischen Türme der Kathedrale, eines Kolosses, vor dem alles andere in Nichts versinkt. Eine eigene Stadt für sich vermuten lassend, kennzeichnen sie die Grösse und Struktur des noch unsichtbaren Gotteshauses: die edelgeformten, zugespitzten Türme sind über dem Hauptportale, der würdige, viereckige, mit Spitztürmchen überbaute Turm ist über der Hauptkapelle, der achteckige, einer Königskrone ähnliche Turm über einer Seitenkapelle. Der das Bild im

Hintergrund abschliessende Burghügel wagt sich kaum zu zeigen; er schaut schüchtern und bescheiden zwischen den ehrwürdigen, zierlichen Turmmassen hindurch.

Am Vorderende der St. Marienbrücke lädt uns ein stattliches, echt kastilisches Tor, dessen Fassaden mit Statuen von Personen aus der Zeit des Campeador, Nuño Rasuro, Lain Calvo, Fernan Gonzalez, des Cid usw., allen Kennern der Romanzen bekannt, zum Eintritt in die Stadt ein. Die Gassen sind eng; die hohen Häuser haben ein düsteres Aeussere. Ein grosser Teil der Fassaden besteht aus dem Gestänge und den Glaswänden der Balkone, welche den Fremdling eher wegzuweisen als einzuladen scheinen. Das Klima ist eben rauh in einer Meereshöhe von 850 Meter. Kalte Winde sausen vom nahen Gebirge her über die Stadt; die Luft an und für sich ist frisch am Tage, kalt des Abends, so dass sich die Einwohner mehr ins Innere ihres Heimes zurückziehen. Die Stadt ist klein, wenige Strassen setzen sie zusammen; die Alleen und Spaziergänge im Osten und Westen lassen Burgos viel grösser erscheinen als es in der Tat ist; die Strassen und Häuser an der Peripherie sind vernachlässigt, unordentlich. Alles in allem erkennt man in ihr nicht ihre grosse Vergangenheit, wenn nicht hie und da eine Fassade, ein Tor, ein Erker durch die Architektur auffiele, aus der auf geschichtliche Bedeutung geschlossen werden könnte.

Ein kurzer Gang ist's nach dem Hügel, von dem die früher dräuenden, massiven Mauern der Festung harmlos genug heruntersehen. Es war schon bald Sonnenuntergang; Sonntagsstimmung umfing alles. Einzelne wenige Spaziergänger suchten Kühlung; die weitaus grössere Masse, fast ganz Burgos, wandelte unter der Allee des Espolon, wie die Promenade längs des Arlanzon heisst. Ein weiter Blick über die Ebene, über das Städtchen zu unseren Füßen hinweg, reichte zum nahen Berglande der bis 2300 Meter aufsteigenden Sierra de la Demanda, an deren Fuss drüben schon der Ebro im alten Königreich Navarra rauscht. Ein ausgedehntes Labyrinth von Mauern und Gängen ist die Festung, welche die Oberfläche des etwa hundert Meter hohen, steil abfallenden Hügels bedeckt und in vergangenen Zeiten jedenfalls gute Dienste geleistet hat. Damals trugen sich hier oben die Eingangsszenen aus dem Romancero zu und beim Zwielichte in der Stille, vor uns die dunkle Fläche der Hausdächer mit dem Wald der Türme der Kathedrale,

lassen wir die festen Kämpen, die würdigen Ratsherren und die edlen Frauen der Ritterzeit für einen Augenblick auferstehen.

Menschen und Geschrei und Rufen,
Rossetritt und Menschenstimmen
Mit Geräusch der Waffen tönte
Zu Burgos vor Königs Hof.

Wenige Schritte unter uns an der Landstrasse stand das Haus des Cid, wo sich seine junge Frau, Jimene, nach ihrem stets im Kriege abwesenden Herrn und Gatten sehnte und von wo aus sie in Erwartung einer schweren Stunde jenes Briefchen voll naiven Liebreizes und edler Weiblichkeit an den König richtete.

Etwas ferner draussen über dem Fluss erhebt sich das königliche Kloster de las Huelgas, wo sich die kastilischen Könige, in einem Versailles en miniature, von ihrer schweren Arbeit des Herrschens ausruhten.

Spielte früher die Burg die hervorragendste Rolle in Burgos, so fesselt heutzutage einzig die Kathedrale, um derentwillen ich auch dort einen Halt machte. Es wäre eine unverzeihliche Sünde, an Burgos vorbeizufahren, ohne das Wunderwerk der Gotik zu geniessen; gehört es doch zu den allerschönsten Bauten dieses Stiles.

Zum grössten Teile umgeben vom erzbischöflichen Palast und vielen niederen Privathäusern, scheint die überquellende Pracht und gewaltige Ausdehnung die unwürdigen Fesseln sprengen zu wollen, da überall zwischen den Profanbauten hindurch, oder über ihnen hinweg die kunstvollen Formen der Kirche dem Fusse oder dem Auge zugänglich sind.

Die Kathedrale steht auf unebenem Grunde am Fusse des Hügels. Ihre Gestalt hat sich harmonisch dem Terrain angepasst und würde auf ebener Erde höchstens beeinträchtigt. Die Hauptfassade richtet sich nach Westen, einem kleinen, gepflasterten Platze zu, dessen nördliche Hälfte von einer Treppe eingenommen wird. Drei Portale, von denen das mittlere das höchste, die im Vergleich zu anderen gotischen Kirchen auffallend wenig Ornamente zieren, führen je in ein Schiff. Der Mangel an Schmuck ist einer Umbauung im 18. Jahrhundert zuzuschreiben; nur die Statuen einiger Heiligen und der Madonna über den Seitenportalen wurden beibehalten. Ueber dem Haupteingang wird das Hauptschiff von einem in zartem Masswerk ausgeführten Rosenfenster, das von einem edel-

geformten Spitzbogen eingeschlossen ist, beleuchtet. Darüber erheben sich zwei Fenster, jedes mit vier Feldern in der untern Hälfte, alles in feinstem Masswerk, vor denen die Statuen gekrönter Männer stehen. Eine Inschrift pulchra est et decora ist zu lesen. Das Ganze wird von einer mit den Bildern des Erlösers, der Madonna und Johannes des Täufers geschmückten Balustrade abgegrenzt. Zu beiden Seiten des beschriebenen Mittelteiles steigen die Türme etwa hundert Meter hinauf. Sie sind reich mit Beiwerk versehen und endigen mit luftigen, durchbrochenen Spitztürmen. Verschiedene Meister haben daran gebaut. Wie bei fast allen gotischen Denkmälern Spaniens hat die französische Gotik zum Vorbilde gedient; die Türme sind die Arbeit eines Deutschen, Johann von Cöln. Trotzdem ist die Eigenart der Kathedrale dermassen gewahrt, dass sie von allen Kirchen am meisten spanischen Charakter aufweist.

Der Zugang zum nördlichen Kreuzschiff bildet wohl den schönsten von aussen sichtbaren Teil. Er liegt im Hintergrunde eines schmalen Hofes und besteht aus einer künstlerisch hervorragenden, zweiteiligen Freitreppe, unter welcher zwei Bischofsgräber aus dem 14. Jahrhundert eingelassen sind. Die ästhetische Wirkung ist um so grösser, als der Zugang ein für sich abgeschlossenes Ganzes darstellt und nichts Nebensächliches unsere Aufmerksamkeit von der Betrachtung ablenkt. Der südlich anstossende Kreuzgang, auf den von der Strasse aus ein Einblick gewährt wird, ist wohl der schönste, den die Gotik überhaupt aufweist. Noch wäre Vieles zu sagen über die Aussenteile der Kirche, denn obwohl wir sie nur stückweise zu sehen bekommen, sei es in gleicher Höhe, sei es von der nördlichen Strasse von oben herunter, wo wir besonders das kunstvoll angelegte System der Strebepfeiler an der Apsis zu bewundern Gelegenheit haben, wirkt doch wieder jedes einzelne Bruchstück wie ein in sich vollendetes, abgerundetes Kunstwerk.

Das Innere des Tempels weist nichts von dem überladenen Prunk und unübersehbaren Zieraten anderer spanischer Kirchen auf. Es wirkt wohltätig durch die edle, verhältnismässig einfache Ornamentik, auch die Beleuchtung ist derart, dass wir nicht im Dunkeln wandeln, sondern uns über alles, auch die geringsten Einzelheiten freuen. Der eingebaute Chor ändert nichts daran.

In der Mitte der Apsis ist der Hauptaltar, durch ein kunst-

voll gearbeitetes und mit Standbildern verziertes Bronzegitter vom übrigen Teil der Kirche getrennt. Ueber der von Längs- und Kreuzschiff gebildeten Halle erhebt sich 70 Meter hoch der achteckige, geräumige Dom, ein nicht unharmonisches Gemische von Gotik und Renaissance. Um die Schiffe gruppieren sich, von reichen Gittertoren abgegrenzt, eine Anzahl Seitenkapellen, die zum Teil die Gräber von Heiligen und Edlen, zum Teil Reliquien enthalten. Alle sind mit Gemälden ausgestattet, die jedoch mehr wegen ihres Gegenstandes, als wegen ihres Wertes bemerkenswert sind. In einer Kapelle in der Nähe des zweistöckigen Kreuzganges hängt an der Wand ein alter Koffer. Don Rodrigo de Vivar, der Cid, war einst von einem Uebel befallen, dem, scheint es, schon damals Personen von Rang ausgesetzt waren, dem Mangel an Geld. Um dem misslichen Zustand abzuhelfen, füllte er einen Koffer mit schweren Steinen, versetzte ihn gegen eine beträchtliche Summe bei einem Juden mit der Bedingung, dieser dürfe den Koffer erst öffnen, nachdem ihm der Edelmann das Geld zurückgegeben habe. Der Geldleiher ging darauf ein. Diese nicht gerade löbliche Handlung des Ritters findet also nachträglich eine Art historischer Entschuldigung. Jedenfalls enthält heute der Koffer weder Steine, noch Kostbarkeiten.

Die Juden bildeten früher ein wichtiges Element der Bevölkerung und die Stadt schuldete ihnen einen bedeutenden Teil an ihrer Blüte; auch hatten sie hohe Aemter inne. Einer ihrer Angehörigen brachte es bis zum Leibarzt des Königs. Selbstverständlich trugen sie auch den grössten Teil der Steuern. Mit der Austreibung der Juden verlor Burgos viel von seiner Bedeutung als Stadt des Gewerbefleisses, des Handels und der Wissenschaft. Später, als das politische Hauptgewicht nach Süden verlegt wurde, nacheinander Toledo und Madrid zur offiziellen königlichen Residenz erkoren wurden, verblasste der Stern Burgos' noch mehr. Heute lebt nur noch die Erinnerung. Auch wenn von einiger Industrie gesprochen werden kann, bleibt die Stadt doch eine kleine Provinzstadt ohne besonderen individuellen Charakter, der sie über das Niveau anderer emporhobe.

So einförmig und eintönig die kastilische Hochebene den Reisenden anmutet, umso abwechslungsreicher ist die Fahrt von Burgos nach dem Norden, wo sie in die gebirgige Gegend zwischen

den Montes de la Demanda und Montes de Oca führt. Bei Brújula erreicht sie die Höhe von 1000 Meter ü. M. Hier ist der Kulminationspunkt, die Wasserscheide zwischen Duero und Ebro, Atlantischem Ozean und Mittelmeer. Ein enges, in steile Felsen gegrabenes Tal, der Oca entlang, bahnt dem Zug den Weg abwärts und bald durchheilen wir den steinigen, von selt-samen Felskegeln überrückten Engpass von Pancorbo, der unmittelbar den Zugang zum Ebrobecken öffnet. Vom ganzen ausgedehnten Gebiete dieses Flusses bildet dieser Pass, nebst demjenigen des Jalon von Saragossa aus, den einzigen brauchbaren Uebergang nach dem Innern Spaniens und zahlreich sind daher die Kämpfe im Verlaufe der spanischen Geschichte, welche an diesen beiden strategischen Punkten geliefert wurden. Gleich nach Verlassen des Défilés weitet sich der Blick über Tal und Berge; die Montes Obarenes, eine bewaldete Hügelkette, welche schon zum asturischen Gebirge gehört, beherrschen das Landschaftsbild. In grosser Kurve gleitet der Zug rechts den Abhang hinunter; er überschreitet den Ebro und hält an der Station Miranda del Ebro, nur noch 448 Meter über Meer. Die Strecke von Valladolid oder Burgos hierher hat demnach durchaus den Charakter einer Bergbahn.

In Miranda bietet sich morgens 7 Uhr Gelegenheit, das Frühstück zu nehmen, die Spanier nehmen Schokolade, die Fremden Kaffee. Hier ist der Kreuzungspunkt nach Bilbao und San Sebastian, Burgos und Saragossa-Barcelona, die Haupt- oder einzige Verbindung vom Mittelländischen Meere nach dem Meerbusen von Biskaya, also zwischen den industriellsten Gebieten Spaniens.

Wir treten hier in die baskischen Provinzen ein, in die südlichste derselben, Alava. In mässiger Steigung durchreisen wir schönes Hügelgelände. Zum erstenmal sehen wir in Spanien mit zusammenhängendem Grün bekleidete Matten und bewaldete Höhen. Vitoria, die Hauptstadt, erreichen wir nach Durchquerung eines Schlachtfeldes, wo die Franzosen am 21. Juni 1813 von den Spaniern und Engländern unter Wellington geschlagen worden waren. Das Resultat des Kampfes war die Beendigung des spanischen Krieges und die Unabhängigkeit des Landes vom napoleonischen Joche. Die Concha de Alava, eine geräumige Ebene mitten im Hügellande, wird durchquert und wir dringen von nun an immer weiter in die asturischen Berge hinein, die viele parallele Ketten wechselnder

Höhe bilden. In zahlreichen Kurven, an vielen kleinen Ortschaften mit langen baskischen Namen vorbei, saust der Zug aufwärts nach Alsasua ins Tal des Araquil, in dem Pampluna, die Pyrenäenstadt, liegt. Wir lassen sie rechts liegen. In scharfem Bogen steigen wir die engen, fruchtbaren Täler hinan; oben etwa auf dem höchsten Punkte, vielleicht 550 Meter hoch, gewährt uns der Blick eine herrliche, imposante Fernsicht wie aus der Vogelschau auf die hohen, wie Kulissen hintereinander liegenden Bergketten, die man zu den Pyrenäen oder zum kantabrischen Gebirge rechnen kann. Ein tiefes, breites, in weichen Linien verlaufendes Tal mit Weiden, Wald und Dörfern eröffnet sich und bald, nach Umgehung eines Bergkopfes, fahren wir hinunter in dasselbe hinein; es ist das Tal von Oria, ähnlich dem Toggenburg. Die menschenleeren, baumlosen, einfarbigen Flächen Kastiliens haben wir schon vergessen. Zahlreiche Dörfer, viele Fabriken sind längs dem Flusse gebaut. Wir befinden uns schon in der Provinz Guipuzcoa, einer der industriellsten Spaniens. Die Fabriken und Städtchen mehren sich, je weiter wir hinabgelangen; Tolosa, die frühere Hauptstadt, ist ihr Mittelpunkt. Kurz darauf sind wir am Ufer des Urumea, der uns nicht mehr verlässt, bis wir unten in San Sebastian dem Zug entsteigen.

San Sebastian war früher, wie so mancher Badeort, ein kleines Fischerstädtchen, das sich an den südlichen Fuss eines Sandsteinhügels lehnte, der aus dem Meer emporsteigt und auf drei Seiten von Wasser bespült wird. Er ist mit herrlichem Grün bekleidet; anmutige Spazierwege mit prächtiger Fernsicht führen auf seine Höhe, auf der eine Festung die Küste bewacht. Im Jahre 1813, am 31. August, als die Stadt in den Händen der Franzosen war, eroberten sie die Engländer, die ein schreckliches Blutbad unter den Einwohnern anrichteten und alsdann alles in Brand steckten. Eine einzige, die nördlichste, enge, dunkle, von hohen schwarzen Mietskasernen umsäumte Gasse ist allein stehen geblieben.

San Sebastian nimmt unter den Städten Spaniens eine eigene Stellung ein: es hat keine Geschichte, keine Altertümer, keine Sehenswürdigkeiten historischer oder künstlerischer Natur, keine Legenden, keine Heiligen; der Klöster und Kirchen gibt es nur je zwei; wir treffen keine Hausierer, keine Strassenhändler, nicht einmal Bettler. Aber was es an alldem entbehrt, wird mehr als gut gemacht durch seine herrliche, einzigartige Lage. Es existiert

kein Seebadeplatz, der San Sebastian an Reizen der Natur aller Art gleichstünde.

Die jetzige Stadt ist daher ein Produkt des neunzehnten Jahrhunderts. Von dem genannten Hügel, Monte Urgull, erstreckt sich in Bogenform eine flache Halbinsel nach den Anhöhen der Küste. Im Osten derselben mündet der breite Fluss Urumea, dessen Bett weit hinauf die Meereswellen zur Flutzeit strömen, an der Mündung verbreitet er sich zu einer weiten Bucht, Playa de la Zurriola. Westlich der Halbinsel erstreckt sich eine edelgeformte Bucht, einer Muschel ähnlich, deren Hintergrund liebliche bewaldete Anhöhen zieren und welche im Westen von einem felsartigen Vorgebirge, Monte Igueldo, einen malerischen Abschluss finden. Mitten im Eingange von der Meereseite aus entsteigt eine bewaldete Felsenkuppe mit vorgelegten Riffen dem Wasserspiegel, die Insel Santa Clara, welche das landschaftliche Bild ungemein verschönt, aber den Schiffen die Einfahrt in den Hafen erschwert. Letzterer kann nur durch einen verhältnismässig schmalen Kanal erreicht werden, der zudem noch dem Versanden ausgesetzt ist, sodass San Sebastian nicht gut zum Handelshafen taugt.

Die Stadt liegt auf der schmalen Halbinsel zwischen Fluss und Mündung des Urumea und der Meeresbucht, la Concha, die Muschel, genannt. Im Norden gebietet ihr der Monte Urgull Halt, im Süden klettert sie in vielen Villen, Pensionen und Gasthäusern den sanften Abhang der Hügelkette hinauf und endigt im Westen mit dem auf einem Felsenvorsprung erbauten königlichen Sommerpalaste Miramar, zu deutsch etwa „Seeblick“. Ganz im Osten, jenseits des Urumea steigen höhere Hügel empor, wovon der nächste, Mont Ulia, dessen Spitze mit dem Tram erreichbar ist, in der Höhe von 230 Meter eine herrliche Rundschau weit in die asturische Bergwelt hinein gestattet.

Die Strassen sind schachbrettartig angelegt, breit, meist mit Platanenalleen geziert und zeigen durchaus französischen Charakter, wie denn überhaupt San Sebastian dem Wesen nach schon halb französisch ist.

Die dem Badestrande entlang ziehende Terrasse gewährt einen Blick in das Leben und Treiben der Badegäste. Indessen hatten sich diese schon in alle vier Winde zerstreut. Der Hof war zwei Tage vor meiner Ankunft abgereist und mit ihm natür-

lich die ganze Schar der eleganten Welt, die nur leben und gedeihen kann, wo des Königs Majestät wie die Sonne über ihrem Haupte glänzt. Die Hunderte von Kabinen standen alle zum Transport in die Winterquartiere bereit; die Vermieter, deren hochtrabende Namen die Karren zierte, hatten sich dazwischen gesetzt und verzehrten ihr Mittagmahl, währenddem die trocknende Wäsche ihnen Kühlung zufächelte. In der Caseta Real, des Königs Badeplatz, wurden Reparaturen ausgeführt, das auf Rädern rollende Boot, welches die hohen Personen ins Wasser bringt, lag auf dem Sande. Allüberall konnte man sich überzeugen, dass die Saison ihr Ende erreicht hatte. Wohl sah man in den Strassen noch viel elegantes Volk in den tönlichsten Kleidern und Hüten, aber das rüstete sich auch schon zur Abreise. Die Stadt kam mir vor wie ein Speisesaal, aus dem sich soeben die Gäste entfernten. Im Vergleich zu den stillen ernsten Städten des Innern, wo eine uralte Zivilisation den Boden zum modernen Leben abgegeben hat, ist San Sebastian frivol und oberflächlich; alles lebt dem Augenblick, denn Wurzeln, die in die Vergangenheit tauchen, fehlen, und der Zukunft Früchte höherer Art wird es nicht geben, wo nicht gesät worden ist.

Was mich am meisten interessierte, waren daher nicht die eleganten Quartiere oder das Kasino, ein internationaler charakterloser Bau, wie alle Kasinos in der Welt, sondern das Leben im Hafen. Nachdem ich teuer gegessen hatte und noch hungrig von der Tafel aufgestanden war (San Sebastian ist ein kostspieliger Badeplatz) besuchte ich die einzige arbeitende Bevölkerung, welche ganz im Norden, im Schatten des Monte Urgell, in einigen wenigen, nichts weniger als schönen Strassen zusammengedrängt wohnt.

Der Hafen ist klein und doch habe ich noch nie ein schöneres Bild gesehen als hier. Die Schiffe wurden ein- und ausgeladen, die vielen schlanken Maste bildeten einen förmlichen Wald, hunderte fleissiger Hände rührten sich allerorten; an der Hafenstrasse hörte ich die einfachen Melodien baskischer Lieder aus einem Verschlage ertönen: da sangen die jungen und alten Wäscherinnen während sie die Wäsche klopfen, dazwischen drang Scherz und Lachen ins Ohr; die Fischer versorgten ihre Haken mit Köder; Frauen besserten die Netze aus oder kochten das schmackhafte Mahl. Und die Farbenpracht! Das war nicht grau

in grau, in Russ, Rauch und Nebel verhüllt, wie in England und Schottland. Die reine, würzige Luft, der lautere, goldene Sonnenschein hatte das ganze Bild in zauberhafte Beleuchtung getaucht; Arbeiter, Matrosen, Fischer, Barken, Maste usw. erglänzten in reichen, angenehmen Farben, die schäumende Brandung glitzerte im Sonnenlichte und betäubte das Ohr, die leichtlebige Welt der Stadt war gerade so entfernt, dass sie das Bild nicht beeinträchtigte, sondern durch ihren Kontrast hervorhob, die grünen Hügel, zwischen denen hindurch das asturische Gebirge sich ankündigte, das alles trug zu einem wonnigen Bilde bei, das nur in San Sebastian genossen werden kann. Ich war in dieser Umgebung der einzige Fremde. Die Badegäste verirren sich nicht in den Hafen, in die Fischerstätten oder in die Kohlenlagerplätze.

Ungern nahm ich von San Sebastian und damit von Spanien Abschied. Ich schob die Abfahrt von Stunde zu Stunde hinaus, bis der Abend heranrückte. In einem Hotel, wo ich mich erfrischte, hörte ich zum ersten Male in Spanien Englisch, eine Sprache, deren Schönheit ich bis jetzt immer verteidigt hatte. Diesmal, nachdem ich einige Wochen unter Spaniern verkehrt hatte, schien sie mir ungemein hässlich.

Von San Sebastian verkehren eine Menge Züge nach der Grenze, auch viele nicht im Fahrtenplan enthaltene, sodass man zu jeder Stunde die Reise nach Norden antreten kann.

Bald streift die Bahn das Ufer des Meeres oder seiner Buchten, bald tritt sie etwas ins Land hinein; eine dichte Anzahl von Ortschaften zeigt sich längs der Eisenbahn; an allem fühlen wir, dass wir nur noch halb in Spanien sind. Pasajes, an einer tiefen Bucht gelegen, fliegt an uns vorbei; Renteria, bis wohin elektrische Wagen von San Sebastian fahren, ist noch erkenntlich, dann dunkelt es. Die Ortschaft Fuenterrabia, weit draussen links, hebt sich wie ein Schattenbild vom noch leuchtenden Horizont über dem Meere ab. Wir sind in Irun, dem Grenzorte Spaniens. Ich spähe nach der neutralen Fasaneninsel im Flusse Bidassoa, der Frankreich von Spanien trennt, kann sie jedoch im Zwielficht nicht erkennen und bevor wir uns dessen versehen, sind wir in Hendaye in Frankreich. Die spanische Sonne ist untergegangen.
